

Aus Alt mach Neu

Ein Nachtrag zum 170. Jahr unseres Bundesstaates

Als sich 1761 prominente Schweizer zusammentaten, um aus der Eidgenossenschaft irgendwann einmal einen modernen Staat zu machen, stürzten sich diese Fortschrittspropheten – scheinbar paradoxerweise – zunächst auf die Ergründung der eidgenössischen Vergangenheit. Doch diese **widersprüchliche Handlungsweise erwies sich schliesslich als taugliches Rezept**. Das Wissen um die Herkunft des Altgewohnten bewirkte eine Gestaltung des Neuen, die akzeptiert werden konnte und Stetigkeit entfaltete. Wie das kam, sei im Folgenden dargelegt.

Das Vorgehen der Helvetisten

Die von 1761 bis 1858 bestehende **Helvetische Gesellschaft**, die Vorgängerin der 1914 gegründeten Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG), war ein Sammelbecken von Persönlichkeiten, die der damaligen **Geistesbewegung der Aufklärung** angehörten. Dieser lag die freie **Entfaltung des Individuums** am Herzen. Als Leitstern dafür galt die **menschliche Vernunft**.

Diese Helvetisten strebten aber auch eine staatsbürgerliche Entwicklung und eine staatliche Reform an. Die staatenbündische, noch von feudalistischen und absolutistischen Vorstellungen mitgeprägte **Eidgenossenschaft sollte in eine freiheitliche, demokratische und solider zusammengefügte Staatlichkeit übergeführt werden**, entsprechend den neuen Prinzipien des aufgeklärten Denkens. Zugleich sollten die unterschiedlichen staatlichen Gebilden angehörenden Eidgenossen zu einem gemeinsamen nationalen Bewusstsein, einem gesamtschweizerischen Patriotismus, hingelenkt werden. Die Helvetisten hatten erkannt, dass die Eidgenossenschaft nur so in einer sich verändernden Zeit, einer durch **die Bildung von Nationalstaatlichkeit** gekennzeichneten Epoche, überleben würde. So wurde die Helvetische Gesellschaft zu einer der Treibkräfte, welche die Gründung des Bundesstaates von 1848 vorbereiteten.

Eine fortschrittsgläubige Gesellschaft also! Betrachtet man deren Tätigkeit näher, so erkennt man, dass diesen Helvetisten **die Erforschung der Schweizer Geschichte ein wichtiges Anliegen** war. Fortschritt durch Blick in den Rückspiegel? Dieses Vorgehen scheint widersprüchlich. Der Widerspruch lässt sich indessen auflösen; wir zeigen hier wie und warum.

Aktuelle Bedürfnisse mit früheren Garantien legitimiert

Die Berufung auf die Vergangenheit zum Erzielen eines Fortschritts in der Gegenwart oder Zukunft war nichts Neues. Solches lässt sich schon im Mittelalter beobachten. Zum Erreichen oder zur Sicherung von Selbstverwaltung oder Selbstbestimmung berief man sich schon im Mittelalter gerne auf angebliche oder wirkliche alte, aber zu Unrecht in Vergessenheit geratene Freiheiten und Rechtsansprüche. Bisweilen fälschte man dazu sogar geeignete Urkunden. Die vorbestehende Legitimation des in der Jetztzeit Angestrebten erschien als geeignetes Mittel, um die Herrschenden gegenüber den an sie herangetragenen Begehren gewogener zu machen und ihnen den zugemuteten Schritt zu erleichtern!

Diese Taktik empfahl sich auch noch gegen Ende des Ancien Régime im 18. Jahrhundert, wo der neue Wind der Freiheit und Gleichheit die Bevölkerung zu bewegen begann. Im Kanton Zürich ist der **Stäfner Handel von 1794** dafür ein gutes Beispiel. Bürger der

Seegemeinde Stäfa beklagten sich bei den Behörden des kantonalen Obrigkeitsstaates, dass diese **ihnen alte Freiheiten und unveräusserliche Menschenrechte genommen** hätten. Die Herrschenden antworteten sogleich mit Strafen für die Verfasser dieser Eingabe, des sog. Stäfner Memorials. Die Gemeindeversammlung liess sich jedoch nicht einschüchtern und fragte 1795 in Zürich nach bestimmten, ihren Gesichtspunkt stützenden Urkunden und wollte erfahren, ob diese noch in Kraft stünden. Als die Regierung des Standes Zürich nicht darauf einging, fragten die Stäfner die übrigen eidgenössischen Orte an, die als Mitunterzeichner der in Frage stehenden Dokumente als deren Garanten angesehen wurden, was sie davon wüssten. Diese Erkundigung erschien den Herren in Zürich aber geradezu als der Todesstrafe würdiger Hochverrat, als „Aufruhr“. Es brauchte das Eintreten für Milde und Entgegenkommen gegenüber Untertanen seitens führender aufgeklärter Züricher Bürger, um das Schlimmste zu verhüten. Unter diesen Fürsprechern finden wir Persönlichkeiten wie Conrad Escher von der Lindth, Paul Usteri, Heinrich Pestalozzi und Mitglieder der angesehenen Familien Lavater und Hirzel, somit auch Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft. Keine drei Jahre später erreichte die Französische Revolution auch Zürich.

Nationales Bewusstsein braucht Wurzeln in der Vergangenheit

Die helvetistische Bewegung auf die Bundesreform hin hatte freilich noch einen anderen Grund, den Fortschritt mit Argumenten aus der Vergangenheit zu untermauern. Der Aufbau einer nationalen **gesamtschweizerischen Gesinnung, welche über den kantonalen Patriotismus hinausgriff**, war nur durch das Zurückgreifen auf die lange gemeinsame Geschichte der Eidgenossen und deren mythische Vergangenheitserzählung möglich. Mit dem **Bewusstmachen des bisher gemeinsam Erreichten** liess sich die Zusammengehörigkeit bestätigen, festigen und entsprechend den neuen Erfordernissen folgerichtig weiterbilden. Der Aufbau von Neuem auf alten Fundamenten vermied einen allzu abrupten Bruch mit dem Gewohnten und half, den Sinn für die Kohäsion des Ganzen über die Erschütterungen einer allgemeinen Umbruchzeit hinweg zu erhalten.

Die Entdeckung von Altem wird zum Vehikel des Neuen

Noch einen dritten Impuls, Altes und Künftiges Hand in Hand anzugehen, lieferten die Zeitumstände während den Anfängen des helvetischen „nation building“. Begonnen in der Periode des aufklärerischen Rationalismus, zog sich dieses Bemühen um eine in sich selber stärker verbundene Eidgenossenschaft bis in das Aufkommen einer nochmaligen neuen Strömung hin, in der das Pendel von der Bevorzugung des Rationalen wieder zurückschlug. Man gelangte **in die Zeit der Romantik** und ihrer **Gefühlsbetonung**, eine Zeit, in der die Aufmerksamkeit für das eigene Herkommen und Volkstum in eine Art Entdeckung des eigenen nationalen Wesens mündete.

Dieser Vorgang bildete den dritten Bestandteil des Zusammenschlusses von Alt und Neu. Die Erkundung der schweizerischen Gebirgswelt durch die aufklärerischen Naturforscher hatte die Begeisterung der sich im Verlaufe des späten 18. Jahrhunderts einfindenden englischen und französischen Touristen für das alpine Dasein gefördert. Die Alpenbewohner wurden zu tugendhaft einfachen und damit vorbildlichen Menschen stilisiert und verklärt. Die von Rousseau verbreitete Aufklärungsidee einer notwendigen Rückkehr zur Natur half mit, **das Prestige der Alpenlandschaft zu erhöhen**.

Das ausländische Interesse am Leben der Sennen auf ihren Anhöhen entgeht den Einheimischen nicht. Die Aufmerksamkeit, die Älplerfeste, Kuhteigen, Alpabfahrten und Ähnliches erregen, wird in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Einführung des

Unspunnenfestes als bewusste, neu erfundene Touristenattraktion ausgebeutet. **Die folkloristische Selbstdarstellung** wird zur Schaustellung im Interesse der aufkommenden Fremdenindustrie, fördert aber auch den Gefallen am Volkstümlichen, in dem das Echte der Nation erblickt wird. Die künstlerische Kulmination, die Apotheose des eidgenössischen Gründungsmythos, zeigt sich in Schillers Drama „Willhelm Tell“. Darin vermählt sich grossartig das Hohelied der aufklärerischen Freiheitsidee mit der Suche nach der romantischen, der heroischen Vergangenheit der Volksgemeinschaft. In Schiller vereinigt sich der Zeitgenosse der Französischen Revolution und Sänger der Freiheitsidee mit dem Historiker. Das 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. werden sich der **patriotischen, volkscundlich gefärbten Festspiele** immer wieder bedienen, um nationale Höhepunkte zu markieren. Die bis ins Jahr 1651 zurückgehende „Fête des Vignerons“ von Vevey nimmt ab 1819 (und bis heute) grandiose Gestalt an, wobei Kantonsgrenzen übergreifend die Gruppe der „armaillis“ aus dem freiburgischen Greyerzerland (dann auch der Luterbacher Walzer als Anspielung auf die Weinausfuhr auf dem Wasserweg bis ins Solothurnische) und das eidgenössisch kostümierte Kontingent der „Cent Suisses“ als Zugehörigkeitsbekenntnis zur Eidgenossenschaft fortan nicht fehlen dürfen.

Das alles **begünstigt vaterländisches Hochgefühl** und verschafft diesem Ausdruck. Aber nicht nur das! Das Interesse für alpines Brauchtum **lenkt die Wahrnehmung auch auf die Landsgemeinden**, und zwar nicht nur auf das Schauspiel, das sie dem touristischen Betrachter bieten, sondern auch auf die politische Funktion, den Bedürfnissen des Volkes einen unmittelbaren und gestaltenden Ausdruck zu verschaffen, was zugleich dem einzelnen Bürger die Teilhabe an der staatlichen Gewalt eröffnet. Das wirkte sich besonders bei der **Demokratisierung der Kantone** von der sog. Regenerierungszeit, so etwa von 1830 an, aus.

Daraus geht hervor, dass die Helvetisten des späten 18. Jahrhunderts auf die richtige Karte gesetzt hatten, als sie ihren Fortschrittswillen mit dem bisher vernachlässigten Studium der Wurzeln des schweizerischen Hergebrachten verbanden. Beides verschmolz in eine gemeinsame Dynamik und in ein langfristig taugliches, ja wirkungsmächtiges Amalgam. Die Fähigkeit, wertvolles Altes beim Schaffen von Neuem mitzuverwenden, bewies sich, als dann schliesslich die **Bundesverfassung von 1848** zustande kam. Deren vorbereitende Kommission aus Vertretern aller Kantone neigte anfänglich dazu, in einheitsfreundlicher rationaler Konsequenz eine einfache Volksvertretung vorzuschlagen. Erst die Verteilung einer Druckschrift, welche die für einen Bundesstaat ausgleichenden Vorteile eines aus zwei Kammern bestehenden Parlaments anhand der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika vorstellte, liess die Einsicht überwiegen, dass es weiser sein würde, **nicht nur eine Volksvertretung, sondern auch eine Vertretung der Kantone** einzurichten. Eine solche hatte anfänglich als unnötiges Überbleibsel der bisherigen Tagsatzung geschienen. Nun erkannte man, dass es mit zwei Kammern besser gelingen würde, die der Bundesstaatsgründung abgeneigten, im Sonderbundskrieg unterlegenen Kantone mit ins Boot zu holen und so zu einer echten Versöhnung anzusetzen. Der Ständerat als Ausdruck der Kantone erwies sich denn auch als „chambre de réflexion“ und **das Zweikammersystem** als Hindernis für übereilte Beschlüsse sowie als Instrument des Ausgleichs divergierender Interessen. Die Existenz zweier, nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zusammengesetzter Parlamentsabteilungen trug ganz wesentlich zur Stabilität des Bundesstaates bei. Die Männer, welchen dies in erster Linie zu verdanken ist, waren der Verfasser jener auf die USA hinweisenden Schrift, der bedeutende freisinnige Staatsphilosoph Ignaz Pail Vital Troxler aus Luzern, und sein beredter Sprecher in der Kommission, der aus dem konservativen Kanton Schwyz stammende Melchior Diethelm. Beide waren von Beruf Ärzte; sie haben unserem Lande beim Fitmachen für die Zukunft gutgetan!

Und heute?

Der geschichtliche Rückblick – auch jener auf einen historischen Erfolg wie die Bundesstaatsbildung von 1848 – wird immer dann besonders wertvoll, wenn er mit der Gegenwart verknüpft werden kann oder Lehren für diese und die Zukunft zur Verfügung stellt. Im vorliegenden Fall besteht die Verknüpfung mit unseren Tagen darin, dass **wir immer noch unter einer Bundesverfassung leben können, die im Prinzip der 1848 geschaffenen entspricht**, obwohl sie in vielerlei Hinsicht fortentwickelt werden musste. Dass das Studium der Vergangenheit damals zur Erschaffung des Neuen verwertet werden konnte, ist jedoch etwas, das sich nicht in jeder politischen Konstellation wiederholen lässt. Es ist gut, wenn wir **unser Herkommen kennen. Nicht alles, was sich in diesem finden lässt, taugt aber zum Bewältigen der Zukunft von heute**, schon gar nicht, wenn man glaubt, alles Hergebrachte lasse sich mit Anforderungen und Verhältnissen von heute und morgen vereinbaren. Unser Aufsatz dient dem Verständnis, wie es zum bestehenden Bundesstaat gekommen ist. Er ist keine Anleitung, wie man es in Zukunft machen kann und wird.

November 2018

Roberto Bernhard, NHG Winterthur